

Am 5. Januar 1929 starb der ordentliche Professor der Philosophie an der Universität München Geh. Reg.-Rat **Dr. Erich Becher**, ordentliches Mitglied der philosophisch - philologischen Klasse seit 1924 (außerordentliches seit 1916); sein Tod kam, obwohl eine längere Periode von Kränklichkeit vorangegangen war, doch unerwartet.

Geboren zu Reinshagen bei Remscheid am 1. September 1882, war er im Kreise zahlreicher Geschwister, von denen mehrere die akademische Laufbahn einschlagen sollten, in der Atmosphäre eines geistig anregenden, sittlich gesunden Elternhauses aufgewachsen, wie er das in einer autobiographischen Skizze und in einem Nachruf auf seinen Bruder Siegfried dankbar bekennt. Er besuchte das Realgymnasium in Remscheid; nach dem Absolutorium (1901) wendete er sich nach Bonn. An der dortigen Universität ist er während seiner ganzen Studienzeit verblieben. Zunächst widmete er sich, in der Absicht den gymnasialen Lehrberuf zu ergreifen, dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften. 1904 legte er denn auch die Staatsprüfung in Physik und Mathematik ab; aber er nahm dazu als weiteres Fach die Philosophie und war bereits entschlossen, sich für dieses Fach zu habilitieren. Hatte er doch schon 1903 eine philosophische Preisaufgabe (über den Attributbegriff bei Spinoza, erschienen 1905) gelöst, Anfang 1904 mit einer Dissertation über die Psychologie des Lesens promoviert. Diese energische Wendung zu der Wissenschaft, der sein weiteres Leben gehören sollte, schreibt er selbst, abgesehen von frühzeitig erwachter eigener Neigung, die am Studium J. St. Mills ihre Nahrung fand, dem Einflusse Benno Erdmanns zu. Erdmann ist ihm

auch weiterhin Förderer und Berater gewesen und Becher hat es ihm mit seltener Treue gedankt. Aber den Fachwissenschaften, die den Studenten beschäftigt hatten, ist der Gereifte nie fremd geworden. Nicht nur, daß er zeitweilig (1904) in Bonn-Poppelsdorf für die Studierenden der Landwirtschaft Vorlesungen und Übungen über Mathematik abhielt, — aus allen seinen Schriften spricht die innige Vertrautheit zumal mit den Naturwissenschaften; zu Darwinismus und Lamarckismus hat er literarisch immer wieder Stellung genommen und diese Lehren, allerdings über sie hinausstrebbend, in sein System eingebaut, indem er sie auch für die Ethik fruchtbar zu machen suchte; botanisch-zoologische Beobachtungen endlich haben ihm gewissermaßen den Schlußstein seines metaphysischen Systems geliefert; so war Bechers ganzes philosophisches Denken wesentlich naturphilosophisch. Fremd waren und blieben ihm auch die Geschichte und die Geisteswissenschaften nicht. Um der Philosophiegeschichte willen hat er Griechisch nachgelernt, und hat in München stark besuchte Vorlesungen über diese Disziplin gehalten; daß er ferner eine angeborene Fähigkeit, Menschen in ihrer Eigenart zu erfassen, auch philosophiegeschichtlichen Studien dienstbar gemacht hat, wird noch zu erwähnen sein. Aber seine Originalität lag in der andern Richtung.

Auch die Psychologie, obwohl er sie durch eigene, z. T. sogar mit Heroismus am eigenen Leibe angestellte Untersuchungen gefördert und während der Münchener Jahre als Direktor des psychologischen Instituts in Vorlesungen und Übungen pflichtmäßig gepflegt hat, war ihm im tiefsten Sinne doch die Helferin in seinen metaphysischen, naturphilosophischen Untersuchungen. Was er hier an Einzelforschung geleistet hat, gehört in die Zeit seines Werdens; so namentlich die eben angedeuteten Untersuchungen über die Sensibilität der inneren Organe (Ztschr. f. Psychol. 49, 1908. Arch. f. d. ges. Psychol. 15, 1909), über Schmerzqualitäten (Arch. f. d. ges. Psychol. 34, 1915); die Psychologie der Gefühle förderte er auch durch die Unterscheidung der Lust- und Unlustelemente von der Gesamtheit der sonstigen Gefühle (Ztschr. f. Psychol. 74, 1916).

Aufs ganze gesehen, geht durch Bechers Produktion ein wundervoll einheitlicher Zug, der dem Zurückblickenden sein Lebenswerk, mag es auch durch den frühen Tod ein Torso geworden sein, als

organische Einheit, als stetiges Streben nach dem Aufbau einer in sich geschlossenen, aus bestimmten Grundtendenzen konsequent entwickelten Weltanschauung erscheinen läßt. Becher hat das Glück gehabt, mit literarischer Pflichtarbeit nur so weit belastet zu sein, als die Aufgaben seiner Natur „lagen“. Das Thema des einzigen so entstandenen Buches, der „Naturphilosophie“ in der „Kultur der Gegenwart“ (1914), entsprach völlig seiner Studienrichtung; so entstand daneben in Ergänzung des ersten gleich noch ein zweites Buch „Weltgebäude, Weltgesetze, Weltentwicklung“ (1915).

Auch die äußere Gestaltung seines Lebens war solcher stetigen Entwicklung günstig. Wohl hemmte ihn eine 1905 ausgebrochene schwere Erkrankung auf mehr als ein Jahr, wohl verzögerten auch spätere Krankheitsanfälle den Abschluß mancher Arbeit; aber eine Störung der inneren Entwicklung bedeuteten sie nicht. Höchstens in den allerletzten Jahren kann man sagen, daß die Intensität seiner Arbeitskraft durch körperliches Leiden geschwächt wurde. Ein großer Vorteil für seine Entwicklung war es, daß er seinen Weg im akademischen Leben rasch gemacht hat. 1907 habilitierte er sich in Bonn mit einer Arbeit, die ihn erstmals auf seinem eigensten Gebiete zeigte, „Philosophische Voraussetzungen der exakten Naturwissenschaften“. Schon 1909, siebenundzwanzigjährig, konnte er einem Ruf als Ordinarius an die Universität Münster folgen. 1916 wurde er, nicht zuletzt empfohlen durch seinen weiland Bonner Lehrer Bäumker, als Nachfolger Külpes nach München berufen. Er ist dann unserer Universität trotz lockender Rufe nach Wien und Bonn treu geblieben. Gegenüber der Tätigkeit in Münster brachte München eine Erweiterung durch die Leitung des wohl ausgestatteten psychologischen Instituts, andererseits aber doch auch eine Entlastung, insofern Becher die von ihm in Münster gepflegte Pädagogik in München mit einem eigenen Lehrstuhl versehen fand. Daß er sich in Münster in dies Nebenfach mit Freude eingearbeitet hatte, bekennt er selbst. Pädagogische Probleme griff er von der Seite der Ethik her auf: seine Schrift „Erziehung zur Menschenliebe und Helfersystem“ (1914) und eine Reihe von ihm angeregter Münsterer Dissertationen sind der bleibende Ertrag dieser Studien. Die Ethik selbst, zu der er in umfänglicher literarischer Darstellung in spä-

teren Jahren nicht zurückgekehrt ist, hatte er schon 1907 in dem Büchlein „Die Grundfrage der Ethik“ behandelt, im Sinne eines sozial gerichteten, dabei aber die unmittelbar wertvollen Geistesinhalte am höchsten stellenden Eudämonismus, der ihm durch J. St. Mill nahe gebracht war. In seiner Selbstbiographie verankert er diese Ethik in der Hypothese eines überindividuellen Seelischen; so tritt auch hier die Geschlossenheit des systematischen Denkens hervor.

Die letzte Darstellung seines Systems (aber mit Ausschluß der Ethik) bietet das Buch „Einleitung in die Philosophie“ (1926); inhaltlich übereinstimmend, aber noch knapper in der Form ist sein Beitrag zu dem Sammelwerk von Dessoir. Wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, er hätte das System gewiß noch weiter ausgebaut, würde wohl auch eine noch eingehendere Auseinandersetzung mit anderen Theorien, als deren Kenner er sich in dem posthum erschienenen Aufsatz „Die Philosophie der Gegenwart“ zeigt, geboten haben; aber Anzeichen dafür, daß seine Entwicklung eine grundssätzlich andere Richtung eingeschlagen hätte, sind nicht vorhanden. Erkenntnistheoretisch vertrat Becher den Standpunkt eines kritischen Realismus mit der Neigung, die Realität der Außenwelt, so wie sie sich nach der neuesten Phase der Physik darstellt, auch philosophisch gelten zu lassen. Aber das ist sozusagen nur der Unterbau eines Systems, dessen Oberbau der Primat des Seelischen bildet. Dem entsprechend ist ihm das Leib-Seele-Problem schon früh von zentraler Bedeutung gewesen; hatte er noch 1907 den psychophysischen Parallelismus gegen Driesch verteidigt (Ztschr. f. Psychol. 45), so ging er bald dazu über, eine Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem bei der menschlichen Gehirntätigkeit anzunehmen, wobei dem Seelischen die Rolle des Führers zukommt. Das trotz der Fortschritte, die die Wissenschaft gerade auf diesem Gebiete gemacht hat, auch heute noch wertvolle Buch „Gehirn und Seele“ (1911) vertritt diesen Standpunkt, der zunächst einen Dualismus des Leiblichen und Seelischen anerkennt, in subtiler Untersuchung. Der erzielte Fortschritt, von Becher gegen Anfechtungen wiederholt verteidigt, darf wohl als bleibende Errungenschaft gelten.

Aber diese Betrachtungsweise führte weiter; nicht nur hat für Becher in der gesamten Welt des Organischen das Seelische, hier natürlich mit weitgehender Beanspruchung eines unbewußten

Seelischen, eine analoge Führerrolle — er sucht Gedächtnis schon beim einzelligen Organismus nachzuweisen, ja schreibt die Produktion des organischen Zweckmäßigen einer „unbewußten Intelligenz und Phantasie“ zu —, dieser „dynamische Psychovitalismus“ sucht Seelisches auch als Untergrund der anorganischen Welt wahrscheinlich zu machen und gewinnt endlich die Vereinheitlichung des Weltbildes durch die Hypothese eines überindividuellen Seelischen, das die gesamte Natur durchwaltet. Um dieser Hypothese willen war ihm ein in vielen, reich variierten Einzelfällen auftretendes Vorkommen fremddienlicher Zweckmäßigkeit besonders wertvoll. Auf die Ergebnisse seines Buches „Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen“ (1917) hat er auch noch in seiner „Einleitung“ den größten Nachdruck gelegt. Becher wandelt mit diesem Philosophieren auf den Spuren Gustav Theodor Fechners (eine Studie über diesen von ihm aufs höchste geschätzten Forscher bietet die eben erschienene Sammlung „Deutsche Philosophen“, die biographische Essays und anderes, z. T. aus dem Nachlaß, vereinigt). Ähnlich wie bei Fechner erscheint bei Becher als letzte Ursache der Weltgestaltung eine Gottheit, allumfassend, allwirkend, aber nicht allmächtig, nicht vollkommen, im Weltgeschehen sich selbst entwickelnd. Die Frage, ob über diesem überindividuellen Seelischen wiederum noch ein höheres Seelisches führend steht, wird zwar auch noch aufgeworfen, aber als jenseits der Erfahrung stehend aus dieser „empirisch-induktiven Metaphysik“ ausgeschieden. So glaubte Becher die Unvollkommenheit der Welt mit der Gottesidee versöhnen und dem sittlichen, namentlich dem sozialen sittlichen Wirken des Menschen seinen Raum sichern zu können.

Fast wundert man sich, eine Metaphysik von solchem Fluge der Phantasie bei Becher in strengstem, das Hypothetische vom Gesicherten mit nüchternster Klarheit sonderndem Beweisgang vortragen zu finden. Becher wollte Leser wie Hörer niemals überreden, sondern als Selbstdenkende führen. Alle seine Arbeiten tragen diesen Charakter ruhiger Erörterung. Es war eben ihm selbst immer Bedürfnis, als Denker, nicht als Dichter mit den Problemen zu ringen. Daher auch in seiner letzten Periode das immer wiederholte Aufgreifen der ihm am Herzen liegenden Problemgruppen; zu der „Einleitung“ von 1926 treten „Metaphysik und

Naturwissenschaft“ (1926) und „Grundlagen und Grenzen des Naturerkenntnis“ (1928).

Nur scheinbar liegt seitab von diesem Interessenkreis Bechers umfangreichstes Buch „Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften“ (1921), das gewiß aus dem persönlichen Bedürfnis nach logischer Klarheit hervorgegangen ist in einer Zeit, der durch Windelband und Rickert die Gliederung der Wissenschaften wieder zum Problem geworden war. Der Weg, „das ganze Wesen der Wissenschaften vergleichend zu betrachten“, ist dabei nach des Verfassers eigenen Worten die eigentliche Absicht und im Grunde wichtiger als das übrigens gut gesicherte äußere Ziel, die Gliederung in Ideal- und Realwissenschaften, von denen dann erst die letzteren ihrerseits wieder in Natur- und Geisteswissenschaften zerfallen. In dieser Gliederung stellt sich die Psychologie zu den Geisteswissenschaften, allerdings als Sondergattung, während die Gesamtheit der andern als Kulturwissenschaften zusammengefaßt sind. Als Idealwissenschaft im strengen Sinn bleibt nur die reine Mathematik. Die Weite und Tiefe der Orientierung in den Einzelwissenschaften ist erstaunlich: hier arbeitet ein zur Synthese im großen Stil Berufener. Aber das stärkste Interesse des Autors gehört doch der erkenntnistheoretischen Grundlegung der Realwissenschaften, die hier schon ganz ähnlich wie in der „Einleitung“ vorgetragen wird. Über diese Studien hat Becher auch in unserer Akademie (17. Mai 1919) berichtet.

Die Entwicklung Bechers führte vom Einzelnen weg zur Gesamtanschauung. Die Harmonie, die sich der Philosoph erarbeitet hatte, prägte sich auch in seinem Wesen aus. Mit raschem, sicherem Blick erfaßte er Dinge und Menschen und war nie blind gegen die Mängel der Einzelleistung; aber irenische Gesinnung und angeborenes Wohlwollen nahm seinem Urteil die Schroffheit. Und immer war er bereit, zu helfen. So ist er von uns gegangen, geliebt von Freunden und Schülern, unvergeßlich all denen, die ihm im Leben näher treten durften.

Rehm.

(Benützt sind für das Biographische außer der Selbstbiographie in der „Deutschen Philosophie d. Gegenwart“ (1921) der Nachruf Al. Fischers, jetzt in Bechers „Deutschen Philosophen“ (1928), der von Else Wentscher, Arch. f. d. ges. Psychol. 68, I/II, und persönliche Mitteilungen, für die ich Herrn Univ.-Prof. Pauli zu besonderem Danke verpflichtet bin. Eine Bibliographie findet sich in dem Buche „Deutsche Philosophen“.)